

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 7

Artikel: Vom "Wunderland" zum Industriestaat : Britisch-Indiens Ringen um staatliche Autonomie
Autor: Bolz, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-330649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom «Wunderland» zum Industriestaat.

Britisch-Indiens Ringen um staatliche Autonomie.

Von Robert Bolz.

In der Februar-Nummer der «Roten Revue» habe ich den Versuch gemacht, ein kleines Bild der historischen Entwicklung der unter englischer Herrschaft stehenden Teile von Indien zu zeichnen, wobei dieses Bild der Aufrichtung und der Wirksamkeit der britischen Ostindien-Herrschaft galt. Zwei Punkte dürften zur Beurteilung der jetzigen wie der kommenden Kämpfe und Auseinandersetzungen in Indien und England noch besonders wissenswert sein: Erstens die Wirkungen des Einbruches westlichen Maschinenzeitalters in indische Kultur und indisches Volksleben, der «Siegeszug des Kapitalismus». Zweitens die Frage, wieweit dieser Kapitalismus alte Kulturformen, Sitten und Gewohnheiten eines Riesenvolkes zerstört und Kräfte auslöst, die als Träger der Revolution zu betrachten sind.

Indem man sich Rechenschaft darüber zu geben versucht, bewahrt man sich vor rein gefühlsmäßiger Bewertung der heutigen Vorgänge in Britisch-Indien und ihrer Auswirkungen auf den Westen.

Indien auf dem Wege zur Industrialisierung.

Der indische Hochschullehrer Benoy Kumar Sakar aus Kalkutta hat im Spätherbst 1930 in einem an die österreichische Öffentlichkeit gerichteten Radiovortrag erklärt: Jedes Volk der Welt fordert seine selbständige Handelsstellung, so auch Indien. Vor Erfindung der Dampfmaschine habe nichts den Osten vom Westen getrennt. Dann aber habe der Westen sich industrialisiert, während der Osten zurückblieb. Mit dem Jahre 1890 habe aber die Industrialisierung auch in Indien begonnen, und durch diese moderne Entwicklung seien «Okzident» und «Orient» als Begriffe am Schwinden. Indien besitze heute ein Eisenbahnnetz von 64,000 km, fast doppelt so groß wie Großbritannien. Die Straßenbahnen von Bombay gehörten zu den besten der Welt. Die indische Bevölkerung sei neuen Ideen (und neuen Maschinen) zugänglich gemacht worden. Indien besitze 35 Großstädte, in welchen $8\frac{1}{2}$ Millionen Menschen wohnen, während beispielsweise die Großstädte Italiens bloß 6 Millionen Menschen aufwiesen. In der indischen Textilindustrie seien heute 740,000 Arbeiter beschäftigt. Betrüge die Durchschnittsziffer der in der österreichischen Industrie tätigen Arbeiter 15 pro Betrieb, so zähle Indien durchschnittlich 221 Arbeiter pro Unternehmen. In den indischen Lebensversicherungsgesellschaften sei zu 58 Prozent indisches Kapital investiert.

Wieweit wäre wohl diese modern-kapitalistische Entwicklung der indischen Volkswirtschaft Tatsache ohne die englische

Oberherrschaft und ohne den westlichen Einfluß in Indien? Die revolutionierende Wirkung des Kapitalismus wird am indischen Beispiel neuerdings offenbar; aber der Kapitalismus verschärft sich damit seine Konkurrenz, er erweist sich auch hier als jene Kraft, die den eigenen Totengräber produziert.

Seit 1900 ist die Einführung von Industrien in Indien von der indischen Regierung bewußt gefördert worden. Indische Industrie und indischer Handel haben die Eigenheit, sich an bestimmten Orten zu konzentrieren. Neben Landstrichen, in denen sich seit altersher nichts zu ändern schien oder tatsächlich nichts geändert hat, entstehen Industriezentren. So ist in Jamshedpur, in Bihar, eine Industrie«stadt» von über 100,000 Menschen entstanden, wo vor 30 Jahren noch Urwald und Busch gestanden haben; im Jahre 1927/28 hat man dort 644,296 Tonnen Roheisen und 408,343 Tonnen Stahl produziert. Amerikanisches Tempo!

Am 15. Dezember 1930 betrug die Zahl der registrierten Arbeitslosen in England 2,299,592; es waren 996,035 Arbeitslose *mehr* als im Dezember 1929. Was hat diese Arbeitslosennot des englischen Mutterlandes mit der Industrialisierung Indiens zu tun? Einige handelsstatistische Zahlen werden das erläutern.

England war früher der Hauptlieferant Indiens. Jetzt ist ihm außer in der indischen Industrie selbst scharfe Konkurrenz erstanden in Japan, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und neuestens auch in Deutschland. Der englische Anteil am gesamten Import Indiens betrug vor dem Kriege 64 Prozent; er ist in der Nachkriegszeit auf 47 Prozent gesunken. Von den Hauptlieferanten waren am indischen Import beteiligt:

	<i>im Jahre 1913</i>	<i>im Jahre 1928</i>
	<i>(Wert in Millionen Schweizer Franken)</i>	
Großbritannien	1758	2097
Japan	73	365
Vereinigte Staaten	55	275
Deutschland	0	309

Im indischen Export waren die Fertigwaren im Jahre 1913/14 zu 23,1 Prozent vertreten, im Jahre 1926/27 zu 28,3 Prozent. Gleichzeitig ging der Anteil der Fertigwaren am englischen Import in Indien von 76,6 Prozent im Jahre 1913 auf 72,8 Prozent im Jahre 1926/27 zurück.

Das in Indien investierte englische Kapital wird auf 700 Millionen Pfund Sterling geschätzt; man sagt, in keinem andern Lande sei die englische Finanz so stark interessiert wie in Indien. Das englische Geld ist in Plantagenbesitz und in Regierungsanleihen besonders zu suchen. Dagegen hat sich *amerikanisches* Kapital in solchen indischen Industrien Eingang verschafft, die Entwicklung versprechen. Das ist wichtig. Der

indische Geldbesitzer seinerseits hat die Rolle des westlichen Kapitalisten erfaßt: Die Finanzierung indischer Industrie durch indisches Kapital ist in den letzten 30 Jahren rasch vorwärts geschritten. Ein Beispiel bietet die Juteindustrie: Obwohl die indischen Kapitalisten die Leitung ihrer Unternehmen gerne europäischen Fachleuten überlassen, besitzen heute Inder zwei Drittel der in dieser Industrie investierten Kapitalien. Im Jahre 1900 gab es nur noch wenige Inder, die Industriepapiere besaßen, heute gehört das zum «guten Ton».

Aber nicht bloß der englische Außenhandel wird von dieser Entwicklung nachteilig beeinflusst (er ist seit dem Jahre 1925 stetig zurückgegangen), auch der englische Inlandmarkt selbst wird dadurch beeinträchtigt. Die bekannte Zeitschrift «Economist» sah sich im Sommer 1930 zu folgenden Feststellungen veranlaßt:

«Im Vergleich zur Vorkriegszeit ist der Wert der englischen Lebensmittelversorgung jährlich von 314,4 auf rund 639 Millionen Pfund Sterling gestiegen. Der Anteil des Mutterlandes an dieser Versorgung *sank* von 43,3 auf 39,3 Prozent. Unverändert blieb die ausländische Einfuhr. Hingegen stieg der Anteil der englischen *Ueberseeländer* von 17,7 auf 61,6 Prozent. Von 1913 bis 1927 ist der gesamte englische Außenhandel dem Werte nach von 1184 auf 1799 Millionen Pfund Sterling gestiegen. In derselben Zeit vermehrte sich der Außenhandel aller britischen Reichsländer von 959 auf 2053 Millionen Pfund Sterling. Außerdem verringern sich Import und Export zwischen Mutterland und Anhang, und die Handelsziffern zwischen überseeischen Reichsländern und dem Auslande steigen langsam, aber stetig. Mit andern Worten: die britischen Reichsländer *entfernen* sich wirtschaftlich von dem Mutterland, werden wirtschaftlich immer *selbständiger* und damit auch politisch. *Hier liegt in Wahrheit die Ursache der Ereignisse in Indien und dessen Drang nach politischer und nationaler Freiheit.*»

Von der indischen Boykottbewegung.

Eines der Kampfmittel Indiens im Ringen um nationale Selbständigkeit ist bekanntlich der Boykott englischer Produkte, vor allem Tuchwaren. Es ist eine zweischneidige Waffe, welche die ganze Weltwirtschaft, inklusive die indische, trifft. Vom 1. April bis zum 31. August 1930 ist die Wareneinfuhr in Indien auf 762,8 Millionen Rupien gesunken; sie hatte im gleichen Zeitraum des Jahres 1929 einen Wert von 1016,8 Millionen Rupien besessen. Es ist also einzig in diesen wenigen Monaten um 254 Millionen Rupien weniger in Indien eingeführt worden. Im selben Zeitraum ist auch die Ausfuhr Indiens von 1309,3 Millionen Rupien im Vorjahre auf 1057,4, also um 251,9 Millionen Rupien, zurückgegangen. Am stärksten betroffen wurde davon die Textilindustrie. Der Wert der von Indien eingeführten Baumwollwaren betrug in den fünf Monaten vom 1. April bis 31. August 1930 noch 152,4 Millionen Rupien, gegenüber 255,2

Millionen im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Dabei haben die Herbst- und Wintermonate die Wirkungen des Boykottes noch verschärfen lassen. Auch die schweizerische Textilkrise dürfte nachteilig mitbeeinflusst worden sein; besonders betroffen wurde England, wogegen die japanische Textilindustrie in gesteigertem Maße nach Indien liefern konnte.

Vom Proletariat Britisch-Indiens.

Der aus kapitalistischen Interessen resultierende Imperialismus der westlichen Länder ruft nicht bloß einem nationalen Kapitalismus in den bisher beherrschten Kolonialländern; mit der Industrialisierung entsteht das Industrieproletariat. Die Anfänge der Arbeiterbewegung in den westlichen Industrieländern wiederholen sich zum Teil in bisherigen Kolonialgebieten: Wie der Sieg des Liberalismus in den westlichen Staaten seinerzeit wohl Tatsache wurde mit Unterstützung des Proletariats, so steht auch in den bislang von fremden Imperialisten beherrschten Ländern die aufgeklärte Arbeiterschaft für den Sieg der nationalen Bewegung ein. Wie aber durch den Liberalismus die Klassengegensätze erst recht offenbar wurden, so befreit keine nationale Revolution das Proletariat der bisher beherrschten Länder aus der Lage einer sozial unterdrückten Klasse. Aber wie der Sieg des Liberalismus bedeutsame Voraussetzungen für den Kampf der Arbeiter schuf, so schafft der Sieg der nationalen Sache diese Voraussetzungen zum Teil für das Proletariat bisheriger, von der Industrialisierung erfaßter Kolonialstaaten. China und Indien sind Beispiele.

Aber die Entwicklung nimmt nicht ihren genau abgezielten Verlauf. Sie ist in großen Linien ähnlich dem, was wir in den westlichen Ländern erlebt haben. Neben anderen Imponderabilien machen sich daneben aber die eigenartigen indischen Verhältnisse und die Wirkungen des Zeitgeschehens geltend. Es ist interessant, daß Asien im Jahre 1927 bloß 230,584 Mitglieder freier Gewerkschaften zählte, während die kommunistischen Gewerkschaften 2,805,000 Mitglieder buchten — wogegen für das Jahr 1928 227,685 Mitglieder der freien und nur noch 74,452 Mitglieder der kommunistischen Gewerkschaften gezählt wurden.

Auch Indien wurde leider von einer Spaltung der Gewerkschaftsbewegung nicht verschont; dieselbe trat im Jahre 1927 in Erscheinung. Die indischen Arbeiterführer Joshi und Rajah gaben die Zahl der indischen Gewerkschafter mit 300,000 an. Die Statistik des Internationalen Gewerkschaftsbundes verzeichnet für das Jahr 1928 48,621 Mitglieder der freien und 50,000 Mitglieder der kommunistischen Gewerkschaften. Die Postangestellten haben eine eigene Organisation; als Regierungsangestellte ist es ihnen bis jetzt aber verboten, dem Indischen Gewerkschaftsbund beizutreten. Ferner besteht in Alhamadabad

eine lokale Organisation von Textilarbeitern. Mahatma Gandhi ist Präsident dieser Organisation. Die Besitzer der Textilfabriken in jener Stadt sind sämtlich Inder. Von rund 100,000 Textilproleten sind jener lokalen Organisation 60,000 angeschlossen. Gandhi soll bis jetzt versucht haben, zwischen Fabrikanten und Arbeitern eine Vermittlerrolle zu spielen.

Das gedrückte indische Volk hat bloß Armut gekannt vor der englischen Herrschaft; es hat Armut gekannt unter der englischen Herrschaft. Der Fatalismus des indischen Volkes hat noch nicht Zeit gefunden, sich den Gesetzen der Industrialisierung anzupassen. *Die Unternehmer können aus der Anspruchslosigkeit des Volkes heute noch ein Geschäft machen; aber wie lange? — und die Anspruchslosigkeit wird sich an der indischen Industrie selber rächen.* Heute hat die breite Masse des indischen Proletariats noch nicht erfaßt, daß die moderne Wirtschaft als Resultat von Wissenschaft und Technik geeignet ist, den Fluch der Armut vom Volk zu nehmen, wenn es versteht, diese moderne Wirtschaft beherrschen zu lernen. Es berühren sich hier zwei Welten, die einander noch nicht in dem Maße durchdrungen haben, daß sie ineinander aufgingen.

Das indische Proletariat, soweit es organisiert ist und sich also über die Lage der Dinge und über die wirtschaftlichen Zusammenhänge Rechenschaft geben kann, fordert seine Einreihung in die internationale Arbeitsfront. Ein selbständiges Indien werde, so meint der indische Arbeiterführer, der sozialen Lage der Arbeiterklasse soweit Rechnung tragen müssen, als es ein fundamentales *Arbeitsrecht* werde schaffen und die internationalen Arbeitskonventionen werde anerkennen müssen. Ein national selbständiges Indien werde also den Arbeiterorganisationen bessere Entwicklungsmöglichkeiten schaffen und dem schmachvollen Zustande ein Ende bereiten müssen, daß die indischen Industriellen sich, wie bislang, einfach auf England herausreden könnten. Sowohl die indische Zentralregierung wie auch die Provinzialregierungen ständen heute unter dem Einfluß der Großindustrie; für die Arbeiter sei bis jetzt so gut wie gar nichts getan worden, und das könne im Zeichen der nationalen Selbständigkeit mindestens nicht schlimmer werden. Bisher habe der Soldat, der Kaufmann, der Missionar und der Jurist den bestimmenden Einfluß auf die anglo-indische Politik ausgeübt. Diese müßten so bald wie möglich dem Arzt, dem Techniker, dem Sozialpolitiker und dem Arbeiterführer Platz machen, für welche die Gleichberechtigung der Eingebornen nicht das Ziel, sondern *die Voraussetzung* sei.

Die *Arbeitsbedingungen* in Britisch-Indien müssen als elende bezeichnet werden. Männliche, ungelernte Arbeiter verdienen heute etwa 8 bis 15 Pence (Fr. 1.— bis Fr. 1.60), gelernte Arbeiter etwa 18 bis 32 Pence (Fr. 1.90 bis Fr. 3.40) täglich, Frauen bloß die Hälfte bis drei Viertel dieser Ansätze. Und das

in den Großstädten! Auf dem Lande betragen die täglichen Löhne bloß etwa 7 Pence (80 Rp.) pro Tag. Dabei beträgt die Arbeitszeit in Unternehmen mit mindestens 20 beschäftigten Personen und Maschinenkraft 10 Stunden pro Tag, 60 Stunden in der Woche! In kleineren Unternehmen und in der Landwirtschaft herrscht unbegrenzte Arbeitszeit. Beachtenswert ist, daß die Arbeitsbedingungen bei den ausländischen wie bei den indischen Unternehmern *gleich schlechte* sind.

Auch wenn die englische Oberherrschaft zurückgedrängt wird, bleibt in Britisch-Indien ein Industrieproletariat und ein armes Landvolk, das im Kampf um die Gestaltung des neuen Bundesstaates und in der Ausübung der Selbstregierung naturnotwendig zum Kampf gegen die besitzende und herrschende Klasse gedrängt wird.

Werden die Regierungsmethoden der zur Selbstherrschaft gelangten indischen Bourgeoisie mildere sein, als die Methoden des britischen Regimes gegen das arme Volk waren? Wer hätte den Mut, das ohne weiteres zu behaupten?

Dokumente zur Militärfrage.

Von *Ernst Nobs*.

Keine andere Frage hat unsere schweizerische Sozialdemokratische Partei so oft und so stark beschäftigt wie die Stellungnahme zur Militärfrage. Eine ganze Periode unserer innerparteilichen Entwicklung ist dadurch gekennzeichnet, daß sozusagen kein Landesparteitag zusammentreten kann, ohne daß Auseinandersetzungen über das Wehrproblem die Delegierten in leidenschaftliche Aufwallung bringen. Aber rückblickend auf jene Epoche kann man ihr doch das Zeugnis nicht versagen, daß sie auf diese Weise außerordentlich viel zur Abklärung der mehr und mehr in den Mittelpunkt internationaler Diskussionen tretenden Frage beigetragen hat. Im Weltkrieg und den ihm folgenden Revolutionen und Gegenrevolutionen erteilte die Lehrmeisterin Weltgeschichte dem Proletariat zwei weitere erschütternde Lektionen. So ward das Problem nicht bloß von der Seite theoretischer Diskussion, sondern ebenso sehr von derjenigen des unmittelbaren Erlebens und der Erfahrung beleuchtet. Unsere Zeit glaubt, besser als irgendeine frühere in der Lage zu sein, die Militärfrage in ihrer Ganzheit überblicken und beurteilen zu können. Der Widerstand gegen die militärischen Machtmittel und ihre Methoden und ebenso der Widerstand gegen ihre ungeheuerlichen Unkosten und ihre Gefahren sind nie größer gewesen als heute.

Es ist dabei kein Zufall, daß es gerade die sozialistischen Parteien der mittel- und nordeuropäischen Kleinstaaten sind, die in diesem Kampf in einer Vorhutstellung stehen. Diese